

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 184. Bromberg, den 12. August 1930.

Das Gift.

Roman von William le Queux.

Bearbeitet von Dr. Otto Borschke.

16. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Fünfzehntes Kapitel.

Der Eindringling.

Die nächsten paar Tage verbrachte ich müßig im Hotel, denn ich wagte es nicht, bei Tageslicht auszugehen, und überließ die Überwachung von De Gex und dessen Freund meinem lieben Hambledon.

An jedem Abend trafen wir uns in irgendeinem Café, und dort erzählte er mir, was sich tagsüber ereignet hatte. De Gex — oder Monsieur Thibon, wie er sich jetzt nannte — schien sich meistens in Suzors Zimmer aufzuhalten, merkwürdigerweise ging auch er bei Tage nicht aus.

Das war eigentlich nicht erstaunlich, denn eine solche Finanzgröße war wahrscheinlich in der Hauptstadt Spaniens wohlbekannt. Ich hatte erfahren, daß er auch an den Finanzangelegenheiten Spaniens beteiligt war und viel dabei verdient hatte. Ein bestimmtes Gefühl sagte mir, daß er mit irgendeiner bösen Absicht hierhergekommen war; das bewies schon der Umstand, daß er sich davor fürchtete, erkannt zu werden. Suzor hingegen machte tagsüber allerlei Wege und schien die Geschäfte für seinen Freund zu besorgen. Hambledon hatte mir berichtet, daß Suzor drei drahtlose Depeschen in Chriffren abgesandt hatte; die eine nach London, die zweite am darauffolgenden Vormittag an eine Adresse in Paris und die dritte um ein Uhr an Doktor Moroni in Florenz. Die letztere war in Ziffern abgefaßt gewesen. Außerdem hatte er noch mehrere Briefe ins Ausland aufgegeben.

Die Botschaft an Moroni war überaus verdächtig. Harry Hambledon war mit ganzer Seele bei dem Abenteuer; obgleich er sich nach Richmond und nach seiner hübschen Braut zurücksehnte, hatte ihn doch unser Fall vollkommen gefesselt, und er war, ebenso wie ich, mit Feuereifer dabei, das Rätsel zu lösen.

Moroni war ohne Zweifel nur ein Werkzeug in der Hand des Millionärs, der infolge seines Reichtums selbst Dynastien zu stürzen vermochte. Ebenso war Suzor, der sich als Beamter der Crédit Lyonnais ausgegeben hatte, einer von den vielen Geheimagenten De Gex'.

Eines Abends begab ich mich, wie verabredet war, in den Nuevo Club, zu dem ich mir Zutritt verschafft hatte, und wartete dort im Rauchzimmer auf Hambledon.

Endlich sah ich ihn durch die Flugeltür hereinkommen; er war sehr erregt und rief aus:

„Sie sind beide nach Segovia zur Gräfin Chamartin gefahren. De Gex telegraphierte zeitig in der Frühe hin, und nachdem die Rückantwort angelangt war, nahmen sie ein Auto und fuhren ab."

„Diese Zusammenkunft muß irgendeinen Zweck verfolgen", bemerkte ich.

Am folgenden Morgen teilte mir Hambledon mit, daß De Gex und Suzor erst gegen ein Uhr ins Hotel zurückgekehrt waren, sie mußten daher den Abend in Segovia verbracht haben. Da meine Neugierde erwacht war, fuhr ich am selben Tage mit dem Mittagszuge nach Segovia, jener altertümlichen Stadt mit ihrer prächtigen Kathedrale, dem Alcazar, und mit dem von Kaiser Augustus erbauten Apuädukt, dem berühmtesten römischen Bauwerke in Spanien.

Ohne Schwierigkeit fand ich das hübsche Landhaus der Gräfin Chamartin, das hoch oben auf dem breiten, mit Bäumen bepflanzten Paseo lag. Da mich die Gräfin nicht kannte, konnte ich mich ohne Bedenken in der Nähe aufhalten, um sie und ihre Nichte zu beobachten, deren Beschreibung mir Hambledon gegeben hatte. Bis zum Einbruch der Dunkelheit wartete ich vergebens, da kam plötzlich ein graues, verstaubtes Auto in rascher Fahrt über den Hügel herauf und hielt ganz in der Nähe. Dem Wagen entstieg Gaston Suzor, der, ohne einen Augenblick zu zögern, durch das Gittertor schritt und in dem Hause verschwand.

Zbf Glück hatte er es so eilig und war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er mich nicht bemerkte. Ich ging rasch auf die andere Seite hinüber und verbarg mich hinter einer halbverfallenen Mauer, von wo aus ich einen guten Ausblick auf das Auto hatte.

Zum Glück hatte er es so eilig und war so mit seinen heraus in Begleitung einer jungen Dame in einem kostbaren Zobelpelz. Auf den ersten Blick erkannte ich, daß es die Senorita Carmen Florez, die Nichte der Gräfin war. Der Franzose machte ihr höflich den Schlag des Autos auf und stieg dann ebenfalls ein, worauf der Wagen umkehrte und über den Hügel hinunterfuhr. Bald war er meinen Blicken entschwunden.

Ich vermutete, daß Suzor aus Madrid gekommen war, um das Mädchen abzuholen. Diese Vermutung erwies sich auch als richtig, denn als ich um zehn Uhr in die Hauptstadt zurückkehrte, suchte mich Hambledon in meinem Hotel auf und berichtete mir, daß die junge Dame im Auto vor dem Hotel Ritz vorgefahren war und mit De Gex und dessen Begleiter dort diniert hatte. Die Gräfin, die schon seit dem Morgen in Madrid geweilt hatte, war eine Viertelstunde vor ihrer Nichte ins Hotel gekommen. Sie mußte demnach mit De Gex gut bekannt sein; wie ich in der Folgezeit feststellte, war De Gex ein Freund des verstorbenen Grafen gewesen.

Die Vier hatten das Diner im Zimmer Suzors eingenommen; nach der Aussage des Portiers hatten sie dann eine Anzahl von Papieren zusammen durchstudiert, nachdem der Kaffee serviert worden war.

„Wie ich erfuhr, haben diese Papiere bei der Gräfin einen sehr unangenehmen Eindruck hervorgerufen", erzählte Hambledon. „Sie stieß einen Schrei der Überraschung aus und begann zu weinen, so wenigstens berichtete der Kellner dem Portier. Die Gräfin ist im Hotel Ritz gut bekannt."

„Und die Nichte?" fragte ich.

„Über sie konnte ich nur wenig erfahren", erwiderte Hambledon. „Man kennt sie hier nicht, sie muß erst seit dem Tode des Grafen bei ihrer Tante in Segovia leben."

„Was mag wohl in den Papieren stehen?" bemerkte ich. „De Gex lud die beiden jedenfalls zum Diner ein, um ihnen irgendwelche Enthüllungen zu machen, die er durch Dokumente nachwies."

„Du dürftest recht haben", gab mein Freund zur Antwort. „Die Gräfin und ihre Nichte haben sich jedenfalls eben auf die Heimreise gemacht. Die Witwe schien sehr erregt über die Eröffnungen, die man ihr gemacht hatte."

„Was mag das gewesen sein? Könnte uns nicht der Kellner nähere Angaben machen?"

„Nein — ich habe bereits mit ihm gesprochen; die in Rede stehenden Dokumente wurden erst zum Vorschein gebracht, als er das Zimmer schon verlassen hatte. Er hörte, wie die Gräfin einen Schreckensschrei ausstieß, und als er dann wieder ins Zimmer kam, um die Kaffeetassen abzuräumen, war die Dame in Tränen aufgelöst, während ihre Nichte erregt auf Französisch ausrief: „Ich glaube es nicht — niemals!" Auf dem Tische lag eine Anzahl von gestempelten Dokumenten umher, von denen De Gex eines in Händen hielt."

„Der Zweck des hiesigen Besuches der beiden Ehrenmänner scheint also der gewesen zu sein, die Witwe des spanischen Finanzmannes mit einigen bisher wohl bewahrten Geheimnissen bekannt zu machen."

„Es hat ganz so den Anschein", erklärte mein Freund, indem er sich erhob und von mir verabschiedete. Unten durch den Palmengarten strömten die Leute nach dem Theater ins Hotel, denn das elegante Madrid ist heiter zur Nachtzeit. Die kostbaren Toiletten, Gelächter, vielsagendes Geflüster, Herren im Frack — es ist überall das Gleiche, in Madrid und Bukarest, wie in London oder Paris oder in sonst einer der europäischen Hauptstädte. Die Mitternachtsstunde ist hier die gleiche Stunde der Erholung, in der selbst Richter lächeln können, die den ganzen Tag im Gerichtssaale verbracht haben, und in der selbst Blaustrümpfe über einen schlüpfrigen Witz lachen.

Harry hatte es abgelehnt, mit mir zusammen zu speisen, da er fürchtete, daß wir zusammen gesehen werden könnten. Als er daher gegangen war, suchte ich mir im Speisesaal einen Tisch in einer Ecke und nahm einsam meine Mahlzeit ein.

Mitternacht war schon vorüber, als ich mit dem Lift zu meinem Zimmer hinauffuhr. Ich zog mich aus und las im Bett noch die Zeitung.

Ich weiß nicht, was um mich vorging, bis ich plötzlich durch ein leises Geräusch erwachte. Ein seltsames Angstgefühl überkam mich, und im nächsten Augenblick war ich vollkommen wach. Als ich schlafen gegangen war, hatten drei Lampen gebrannt — und jetzt brannte nur noch eine! Ich hatte meine Zimmertür zugeriegelt, jetzt stand sie mit einem schmalen Spalt offen! Ich lag da und lauschte angestrengt. Von draußen vernahm ich das Surren eines Autos, das sich über den weiten Platz hin entfernte, dann schlug die Uhr einer nahen Kirche.

Die Lampe in der Ecke brannte so schwach, daß mein Zimmer fast ganz im Dunkeln lag.

Jemand war in meinem Zimmer gewesen!

Ich griff nach meiner Pistole, die ich unter dem Polster liegen hatte, sprang aus dem Bett und ging zu dem Tisch hin, auf den ich meine Uhr und meine Brieftasche gelegt hatte. Da hörte ich ein leises Knacken beim elektrischen Schalter, und im nächsten Augenblick war es stockdunkel im Zimmer.

Einen Augenblick lang war ich betroffen. Da aber außer mir noch jemand im Zimmer sein mußte, sprang ich, die Pistole in der Hand, zur Tür hin; ich erreichte sie, bevor der Eindringling entkommen konnte, und drehte das Licht auf.

Vor mir stand ein schlanker, dunkelhaariger Mann, der, als er meine Pistole sah, seine Hände hoch hielt und auf Spanisch ausrief:

„Nein — nein, es ist ein Irrtum! Heilige Madonna, ich habe mich im Zimmer geirrt! Ich dachte, mein Freund Petro wohne hier! Ich bitte tausendmal um Vergebung, Senor!"

„Meine Tür war doch verriegelt — wie kamen Sie herein?" fragte ich unwirsch.

„Nein, Senor, sie war nicht verriegelt. Mir war sehr unwohl, und ich suchte meinen Freund Petro", stammelte er, bleich und erschrocken. „Wenn Sie mit mir in mein Zimmer kommen, will ich Ihnen meine Papiere zeigen, um Ihnen zu beweisen, daß ich kein Dieb bin, sondern ein bekannter Advokat aus Burgos."

Ich befahl ihm barsch, sich gegen die Wand zu kehren, während ich rasch meine Habseligkeiten nachsah, um mich zu überzeugen, ob man mir etwas gestohlen hatte.

Alles war in Ordnung, und die Beantwortung des Mannes erschien ganz glaubwürdig — bis auf den Umstand, daß ich mich genau erinnerte, die Zimmertür zugeriegelt zu haben.

„Kommen Sie in mein Zimmer, Senor", wiederholte er, „damit ich Ihnen meine Identitätsdokumente zeigen kann. Ich muß Sie vielmals um Entschuldigung bitten."

Ich folgte ihm in ein Zimmer am Ende des Ganges; dort wies er mir Dokumente und Papiere vor, aus denen hervorging, daß er Juan Salavera hieß, Advokat war und in Burgos in der Calle de Vittoria wohnte. Auch zeigte er mir Bilder von seiner Frau und von seinem Kind und ein Miniaturporträt seiner Mutter.

„Ich hoffe, Senor, Sie werden mich nicht länger für einen Dieb halten", sagte er. „Unsere Bekanntschaft wäre recht amüsant gewesen, wenn wir voreinander nicht so erschrocken wären."

Ich mußte lachen und war überzeugt, daß ich es mit einem anständigen Menschen zu tun hatte.

Ich murmelte eine Entschuldigung wegen meines unfreundlichen Verhaltens und bemerkte, daß der Fremde auf der linken Nackenseite eine tiefe Narbe trug, wahrscheinlich von einem Abszeß.

„Mein lieber Senor, Ihr Verhalten war unter den gegebenen Umständen nur zu erklären", meinte er, bot mir eine Zigarette an und steckte sich auch eine in den Mund. „Ich hatte nach dem Theater in einem Restaurant etwas gegessen, was mir nicht bekam. Vor einer halben Stunde wurde mir unwohl, deshalb stand ich auf und wollte meinen Freund Pedro Espada holen, der mit mir aus Burgos herkam, dabei geriet ich aber irrtümlich in Ihr Zimmer. Er muß in den Zimmern neben Ihnen wohnen."

„Sollen wir ihn suchen?" fragte ich.

„Nein, danke — mir ist schon bedeutend besser", lautete seine Antwort. „Der Schreck hat mir alle meine Beschwerden vertrieben! Außerdem müßten wir zum Portier hinuntergehen und ihn fragen, in welchem Zimmer Pedro in Wirklichkeit wohnt."

Er erzählte mir dann noch, daß er wegen eines großen Besitzes in Granada, auf den einer seiner Klienten Anspruch erhob, nach Madrid gekommen sei.

„Ich werde mindestens eine Woche hierbleiben und hoffe daher, daß Sie mir das Vergnügen schenken werden, einen Abend mit mir und Pedro zu verbringen. Wir wollen in einem Restaurant speisen und nachher in ein Varieté gehen."

Ich dankte ihm und wir schieden als gute Freunde, wobei wir nochmals über unser seltsames Zusammentreffen lachten.

Als ich in mein Zimmer zurückgekehrt war, untersuchte ich den Riegel und fand, daß die Schrauben der Messinghülse mit Gewalt aus dem Holz gerissen waren und daß diese auf dem Boden lagen.

Das erweckte meinen Verdacht aufs neue. Es mußte eine ziemliche Gewalt angewendet worden sein, um die Hülse von dem Holz loszureißen — und trotzdem hatte ich nichts gehört!

Ich legte mich wieder nieder, ließ das Licht brennen und dachte über das seltsame Erlebnis nach. Die Entschuldigung des Fremden hatte zwar ganz glaubwürdig geklungen, trotzdem aber konnte ich den Gedanken nicht loswerden, daß man meine Tür mit Gewalt geöffnet hatte. Wer konnte es sonst gewesen sein? Diese Frage ließ mich nicht los. Nach einer halben Stunde stand ich nochmals auf und prüfte den Riegel ganz genau. Da wurde ich in meinem Verdacht durch eine merkwürdige Entdeckung bestärkt. Während meiner Abwesenheit hatte jemand die Hülse des Riegels heruntergenommen, die Schraubenlöcher erweitert und mit zerknetetem Brot verstopft; in diese Masse hatte er die Schrauben wieder eingeschraubt, so daß die Tür, obwohl ich sie verriegelt hatte, nicht gesichert war, denn beim leisesten Druck von außen konnte die Hülse von dem Holz losgerissen werden!

Das war ein bekannter Kniff der Hoteldiebe. Doch was bewies mir, daß der Advokat aus Burgos den Riegel

so präpariert hatte? Ich konnte nicht feststellen, wann und von wem die Schrauben gelockert worden waren, es konnte schon geschehen sein, bevor ich in das Zimmer eingezogen war, denn die Brotmasse war schon hart und bröcklig.

Mit dem Entschluß, am Morgen meine Erhebungen fortzusetzen, schlief ich ein. Ich muß sehr müde gewesen sein, denn es war schon neun Uhr vorbei, als ich erwachte.

Ich zog die Jalousien auf und wollte nach dem Kaffee klingeln, da machte ich eine merkwürdige Entdeckung.

(Fortsetzung folgt.)

1500 Kilometer mit dem Lappenkurier.*)

Eine Eigenbrödlerfahrt von R. R.

Wer der felsenfesten Überzeugung ist, — gegen Überzeugungen und Felsen soll man aber nur mit der größten Vorsicht anrennen, — daß er unbedingt 4 Jahre nacheinander nach Lappland fahren muß, den soll man auch ruhig 1500 Kilometer in der Eisenbahn fahren lassen, und die viertägige Fahrt auf Schiffen soll man ihm noch ruhig zugeben. Ich bestieg daher, der Not gehorchend und dem eigenen Triebe, an einem Mittwoch in der Herrgottsfrühe den D. Richard With, um von Hammerfest über Tromsoe nach Loedingen auf den Lofoten zu fahren. Richard With, der dem Schnelldampfer seinen wohlklingenden Namen gegeben, ist einer von den vielen berühmten Männern, an denen es in Norwegen nicht mangelt. In jeder Stadt, in einem jeden Städtchen stehen sie herum, entweder als brave Biedermeier, wie Wergeland in Stavangert, oder sie haben ihre Bronzeköpfe auf Steinsäulen gesetzt, was etwas schmerzlich berührt, der Berühmtheit aber nur ein klein wenig Abbruch tut, und deshalb und aus keinem anderen Grund steht Richard Withs Kopf in Tromsoe auf dem Domplatz.

Die Fahrt nach Loedingen dauert etwa 28 Stunden, dann folgt ein kleiner Aufenthalt von vier Stunden, den man zweckmäßig mit Kaffeetrinken und Ansichtspostkartenschreiben ausfüllen kann, wenn man es nicht vorzieht, landeinwärts zu pilgern. Dann besteigt man das Küstenboot nach Narvik, das Nord-Norge heißt und ebenfalls berühmte Männer mit sich führt, wie Ole Jonas und Petter Daß, diesmal in Kupfer gestochen, die lebenden berühmten Männer nicht mit-

Eine herrliche Fahrt bis Narvik. Mit gigantischer Mauer umwallt das Gebirge den Fjord, Gewitter steigen auf, Blitze zucken, krachen und schmettern, unaufhörlich drängen die finsteren Riesen des Nordens in schwarzen Massen heran, fluten zurück, werden abgedrängt, kommen nicht über den himmelhochragenden Trutzwall. Ein wildes, beklemmendes Schauspiel, der Wind pfeift in den Raaen, und das Schiff tanzt dazu. Die schmelzenden Gletscher formen auf den Felsen griesgrämige Gesichter, Gießbäche stürzen mit Donnergegroll, graue Wolken hetzen über die Gebirgskämme, dicke Regentropfen fallen, und der kühne Seemann zieht seine Fühler immer tiefer in den Regenmantel. Aber die starre Lofotenbank dort hinten in weißer Ferne, sie ist in eine Überfülle von bläulich-weißem Licht getaucht, die kein Pinsel malen kann und soll. Hei, Sturmwind, du mein alter, trauter Gesell, du singst mir ein wildes Lied in die Ohren, daß die Schläfen hämmern, wie bist du doch schön und frei! Ich aber gehe wie ein Miniaturlöwe mit einem Rosabändchen spazieren, o tempora, o mores!

Narvik ist eine aufblühende Grenzstadt, über die Schwedens Eisenerze gehen. Die Wagen der mit elektrischer Kraft getriebenen schwedischen Eisenbahn fassen durchschnittlich 10—12 Tonnen. Die Personenwagen sind bequem und sehr sauber, denn sie sind neu, und der häßliche Kohlenruß fällt fort, der sonst in Schweden unangenehm „auffällt". Der Schlafwagen geht direkt nach Stockholm, die Fahrt währt einen Tag und zwei helle Nächte, die Strecke etwa 1500 Kilometer; Kostenpunkt 2. Klasse = 72 Kronen. In zehn Minuten sind wir schon 177 Meter über dem Meere, steil abfallende Felsen und tief unten der immer schmäler werdende Fjord. In einer halben Stunde sind wir bis 373 Meter gestiegen. Mächtig rauscht der Elf, an seinen Ufern kleine Anglerhütten. Wir fahren hurtig durch die Vassijansen, durch eine unheimliche, endlose Öde, die Mitternachtssonne strahlt über dem Torneträsk, dem größten Fjellensee Lapplands, sieben Meilen lang und eine Meile breit. Dort liegt auch Abisko, das Ziel der Sehnsucht aller schwedischen Touristen, Skiläufer und Forellenfischer beiderlei Geschlechts.

Abisko ist im Entstehen begriffen. Der Fünfhäuserblock des neuen Touristenhotels kann die Menge der Fremden oft nicht fassen, da müssen die Schlafwagen der S. J. (schwedische Eisenbahn) aushelfen. Ein ödes, unheimliches Trümmerfeld von Millionen und Abermillionen verstreutem Felsengeröll, Hochmoore mit Binsenkraut, Pfefferminz und roten Pechnelken, die wie Blutlachen zwischen dem weißen Binsenmeer schimmern, abgehackte Birkenstümpfe — eine häßliche Manier der Lappen, die Bäume nur z. T. abzuholzen —, wie ein verlassener Friedhof sieht das armselige, vernichtete Gehölz aus, dazwischen hier und da eine Lappengamme und weidende Renntierherden, Schutzdächer und Wehre gegen Schneeverwehungen, flache Dämme und schmale, lange Gräben durch die unendlichen Moore gezogen, das ist Abiskos und des Torneträsk Umgebung.

Steigt man aber in die Schluchten, da enthüllen sich immer neue Bilder und Wunder, und die Sonne funkelt am Tage und weint in der Mitternacht, wie Liebe und Scheiden. So jagt der Lappenkurier, denn so heißt der elektrische Schnellzug von Narvik bis zur Stadt und Felsenfestung Boden-Zentral wie ein junger Gott am Tage und wie ein Spuk in der dämmernden Nacht durch die Wildnis der schaurigen Fjellen und Jauren.

Mit 500 Metern haben wir etwa den Höhepunkt erreicht, und dann geht es mal höher mal tiefer an süßen, rot und braun angestrichenen Bahnwärterhäuschen und mächtigen Kraftstationen vorbei, die wie Kastelle in der Einöde liegen, letztere imponieren, die kleinen Häuser aber mit den sinnigen Schnitzereien, roten Herzen, Blumen und Kronen, immer drei an der Zahl, sie entzücken. Eine schier unendliche Seenkette in uralter Gletscherrinne.

Wir erreichen Kirema, dessen Bergwerk wie ein Schwalbennest hoch an den Felsen angeklebt ist. Ich stärke mich im Matsal (Speisesaal) mit süßer Milch und Schnecken, werfe die letzten Karten in die Brevlada (Briefkasten), und nun geht es talwärts mit Nuß und Rauch, immer am Bottnischen Meerbusen entlang.

Lautete bisher die Parole Erz und immer wieder Erz, so heißt es von Boden ab: Holz, Kleinholz, Grubenholz, Langholz, Bohlen, Schindeln, Stangen, überall und immerfort Holz, auf den Bahnhöfen, an den Wegen, auf den Flüssen, in den Seen. O, die lieblichen, stillen Waldseen mit den gelben und weißen Mummeln, und die Kastanien blühen wie schimmernde Kerzen am Weihnachtsbaum. Und Gras gibt es, unheimlich viel Gras für die weißen und rotbunten Kühe. Eine Grasmauer reiht sich an die andere, schlanke Frauen mit buntbemalten Harken schreiten in ihrer Volkstracht auf und nieder, die Männer fahren ein und packen das Heu in kleine Holzschober. Gras und Holz, Tannenwälder und Wiesen, Sägewerke, Holzstoffabriken, und überall gute und bequeme Wege und schöne und schlanke Menschen.

Können Sie sich ein Bild davon machen, was es heißt, zwei helle Nächte und einen Tag zwischen Gras und Bäumen zu schaukeln? Freitag um 12 Uhr habe ich schon meine 1000 Kilometer gefressen, kenne die Landschaft und den Schlafwagen in- und auswendig, kenne auch alle Inschriften in 3—5 Sprachen auswendig und stelle fest, daß der Franzose 17 Worte dazu braucht, um einem das Spucken oder eine andere Unart zu verbieten, während der Deutsche einem dasselbe schon mit neun Worten klarmacht. So und in diesem Tempo geht es durch Lule-Lappmark, geht's weiter durch ganz Vesterbolten, Angermanland und Dalarne, wo die schönen Menschen auf den schönen Hufen wachsen.

Was ich sonst noch gesehen? Uppsala mit Elf, und ich habe mir von dort noch für eine Krone die Minne von Uppsala gekauft, ein kleines Ansichtskarten-Album zum Andenken, denn Minne heißt Andenken, Sie verstehen doch

*) Siehe auch die Nummern 169 bis 172 des Hausfreund. eingerechnet. Da fährt z. B. der schreckliche General aus H. auch mit, der vor 2 Jahren mit seinem Einglas noch so „preußisch" aussah und auch sonst noch allerhand nichtdemokratische Fehler aufzuweisen hatte. Nun, ich sehe, er hat sich gebessert, er trägt es nicht mehr, und Norwegens Seele ist wieder mal gerettet.

schwedisch? Die Universität mit dem silbernen Ulfilas besucht, dann war ich im herrlichen, leider so leeren Dom, hörte die Orgel brausen und die große Glocke klingen, und wir gedachten der Toten. Im Wasaschloß und auf den alten Königsgräbern, ja, da bin ich natürlich auch gewesen, habe im alten Uppsala aus einem Horn pflichtschuldigst Met getrunken, doch darüber soll ich ja nicht schreiben, darf ich auch eigentlich nicht, denn das wären ja alte, ausgetretene Pfade, ich will Ihnen zum Schluß nur ein süßes Geheimnis verraten, daß ich lebendig in Gdingen landete. Wie viel tausend Kilometer ich durchmessen, ich kann's nicht zählen, der Dampfer Gdynia hat mir alles durcheinander geschaukelt, Heu und Holz und Gras und Bretter, buntbemalte Harken, und was sonst noch dazu gehört. —

Aus meinem Merkbuch.

Von Max Kretzer.

Es ist die hervorragendste Eigenschaft eines großen Charakters, sich selbst immer treu zu bleiben bei allen Wandlungen des noch größeren Schicksals.

*

Das Erlebnis ist die Plastik des Geistigen.

*

Ohne ein Ideal hat die Seele keine Schwingen.

*

Kunst ist und bleibt immer etwas rein Persönliches, vom Menschen Unzertrennliches. Nicht der Bogen entlockt den Saiten die Melodie, sondern die Hand, die ihn führt. Gefühl ist alles.

*

Das Gesetzbuch ist vielen Richtern die Schutzbrille bei einer zu stürmischen Fahrt ins Gefühlvolle.

*

Nur der Einzelne ist der Vernunft fähig; verliert er sich in der Masse, so hört er auf, ein Eigener zu sein, und wird zum willenlosen Werkzeug einer stumpfsinnigen Mehrheit.



Bunte Chronik



* **Hosenträger mit Jagddarstellungen.** Nicht nur die Damen, auch das stärkere Geschlecht unterwirft sich immer mehr und mehr den Launen der Göttin Mode. In den feinen Geschäften für Herren-Artikel kann man jetzt die exklusivsten Dinge kaufen. Angefangen vom Pantoffel, genau zur Farbe des Schlafzimmers passend, bis zur Krawatte und Socke, deren Muster von Schülern der Kunsthochschule entworfen und unter ihrer Aufsicht angefertigt werden. Alles dieses wird aber weit in den Schatten gestellt durch eine Mode, die sich in England einzubürgern scheint. Dort fertigt man neuerdings Hosenträger an, die hinten und vorn Szenen aus dem Jagdleben darstellen, mit Reitern, Hunden und Pferden. Alles in den buntesten Farben. Vergebens forscht man nach dem Sinn dieser „Schöpfungen", wenn es nicht eine neue Art von Sport-Propaganda sein soll. Oder haben sich die Engländer vielleicht von den Hosenträgern der Tiroler Buas inspirieren lassen, die mit den schönsten Versen bestickt sind?

* **Nicht mehr als 15 Worte.** Keri, ein ungarischer Journalist, war von seiner Zeitung nach Arad entsandt, um dort der Enthüllung eines Gedenksteines von politischer Bedeutung beizuwohnen. Nach Beendigung der Feier mußte er sofort der Zeitung telegraphisch den Bericht zugehen lassen. Gegen 17.15 Uhr hatte er sein Telegramm fertig und brachte es zur Post. „Hm", machte der Beamte, „sechshundert Worte? Unmöglich! Ich will wohl noch ein Telegramm annehmen, aber mit nicht mehr als fünfzehn Worten, denn um achtzehn Uhr schließt die Post." — Einige Minuten später übergab der Journalist dem Beamten ein Telegramm mit folgendem Wortlaut, der tatsächlich nicht mehr als 15 Worte umfaßte: Minister für Handel. Budapest. Post Arad verweigert wegen Faulheit Annahme eines wichtigen politischen Telegramms. Keri. — „Geben Sie mir nur Ihr erstes Telegramm", sagte der Beamte, nachdem er das zweite gelesen hatte, „ich will es doch noch schnell besorgen."

* **Aus dem alten Postleben.** Als im Jahre 1684 die ersten fahrenden Posten in Deutschland, die Fahrpost zwischen Leipzig und Nürnberg, eingerichtet wurden, führte die Leipziger Kaufmannschaft bei der sächsischen Regierung über diese Einrichtung Beschwerde, daß die Reisenden klagten, „wie dabey nicht alleins so liederliche Wagen, sondern auch oftmals versoffene und ungute Postillons dabey wären, durch die die Passagiers verwahrloset und immer umgeschmissen würden. Insonderheit sei es am sogenannten Hungerberge bei Gera, welcher um Mitternacht passieret würde, gefährlich, indem die Wagens keyne Laternen mit hätten". Worauf der Oberpostmeister Jakob Kees Folgendes entgegnete: „Wenn die Passagiere nit umgeschmissen seyn wolleten, so möchten sie an dieser Stelle beim Hungerberge aussteigen und beiher gehen. Lichter und Laternen könnten die Postillons ja nit mitführen." — Jeder Kommentar über die Veränderlichkeit der Zeiten erübrigt sich hierbei.

* **Eine Leistung — aus Versehen.** Seit Menschengedenken gelten die kanadischen Longue Sault Stromschnellen des St. Lorenz als unpassierbar für jedes Fahrzeug. Ein- oder zweimal wollten Abenteuerlustige die Fahrt wagen, doch durch den Anblick der schäumenden Strudel wurden sie eines besseren belehrt. Kürzlich unternahmen zwei junge Kanadier eine Bootsfahrt auf dem St. Lorenz von Ottawa stromabwärts. Kurz vor den Schnellen wollten sie in den Cornwellkanal einbiegen, der diese umgeht. Sie mögen dabei aus Unkenntnis der Stromverhältnisse den Kanaleingang verfehlt haben. Plötzlich entdeckten sie nämlich, daß die Strömung sie mit sich riß. Alles Rudern war umsonst, und vor den Augen Dutzender von entsetzten Zuschauern trieben sie den Schnellen zu. Mit Eilzuggeschwindigkeit jagte das Boot zwischen den Felsen hindurch, schleifte über Untiefen und Klippen, schoß von meterhohen Blöcken ins Leere hinaus und tauchte in den Wellen unter. Die Kanadier, die im Boote kauernd dem Verhängnis regungslos entgegen sahen, schienen verloren zu sein. Doch nach zehn Minuten lähmenden Entsetzens endete die aufregende Stromfahrt im ruhigen Wasser unterhalb der Schnellen. Der eine Kanadier sprang aus dem halbvollgeschlagenen Boot ins Wasser und erreichte das Ufer. Dort verlor er das Bewußtsein. Den anderen retteten Ausflügler. Nur eine ungewöhnliche Verkettung von Hunderten von glücklichen Zufällen bewahrte die jungen Leute vor dem sicher scheinenden Tod und ließ sie wider Willen eine unerhörte Leistung vollbringen.

* **Schönheit macht sich bezahlt.** In einem Vorort von London besteht seit Jahren ein kleines Filmtheater, das immer mit der Not der Zeit zu kämpfen hatte und dessen Einnahmen nur sehr spärlich flossen. Jetzt aber ist der Inhaber auf eine glänzende Idee gekommen. Seit einiger Zeit läßt er nämlich amerikanische Schauerdramen laufen, und da passiert es jeden Abend, daß einige Damen ohnmächtig werden. Um erste Hilfe zu leisten, engagierte der Kinobesitzer eine Krankenschwester, aber keine häßliche, sondern die schönste, die er finden konnte. Und siehe da, das Kino ist jetzt fast zu jeder Vorstellung ausverkauft, aber merkwürdigerweise fallen fast nur noch Herren in Ohnmacht!

Lustige Rundschau



* **Auch eine Schmeichelei.** Herr Piefke hat in seinem neuen Grundstück mit vielen Kosten einen Teich anlegen lassen, auf den er nun sehr stolz ist. Aber seine Freunde sind boshaft und spotten immer, weil der Teich eben gar so flach und nicht ein bißchen tief ist. Einmal aber kommt es doch anders, denn eines Nachts ertränkt sich jemand in Piefkes Teich. Als er es indes voller Aufregung seinen Freunden erzählt, sagt einer ganz trocken: „Ach, gehen Sie, der hat halt geschmeichelt!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.